

Das Berufspraktikum in der Krise? – Bericht über ein Forschungsprojekt

1. Das Berufspraktikum – eine Phase zwischen Studium und Beruf

Im Rahmen der neu aufgeflamnten Debatte über die Professionalisierung in der Sozialen Arbeit (vgl. etwa ACKERMANN 1999, WILKEN 1999) kommt der Analyse des Berufspraktikums ein besonderer Stellenwert zu. Insbesondere dort, wo das Berufspraktikum im Rahmen des zweiphasigen Studienmodells im Anschluß an das Diplom von AbsolventInnen der Sozialen Arbeit abgeleistet wird¹, stellt das Anerkennungsjahr als „Zwitter,, (RIEBE 1985, S. 34) zwischen Ausbildung und erster Berufstätigkeit eine Statuspassage² dar, in deren Ablauf sowohl die Stärken und Schwächen der vorangegangenen Hochschulausbildung als auch die – ggfs. fehlende – Passung zwischen Ausbildungssystem einerseits und Arbeitsmarkt und Berufssystem andererseits deutlicher als in späteren Phasen „normaler Berufstätigkeit,, von Sozialarbeitern

/-pädagogInnen zu Tage treten. So hat denn auch der gerade für die Soziale Arbeit typische Diskurs über den „Praxisschock,, üblicherweise an dieser Phase angeknüpft, zumeist mit der Tendenz, das Berufspraktikum eher als Bruchstelle denn als Naht-stelle zwischen Studium und Beruf wahrzunehmen (vgl. EIKELMANN/ZIMMERMANN 1978, ACKERMANN 1999, S. 15).

Ausgangspunkt für meine Untersuchung war der in der Betreuung von BerufspraktikantInnen-Seminaren gewonnene subjektive Eindruck, daß der besonderen Bedeutung des Berufspraktikums für berufliche Sozialisation und Identitätsbildung der Berufsanfänger seitens der Anstellungsträger und der AnleiterInnen häufig zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet werde. Vor diesem Hintergrund verfolgte ich mit der

¹ Dieses Modell wird in 6 Bundesländern, darunter Nordrhein-Westfalen, praktiziert (vgl. GROHALL 1997, S. 33).

² Zum Konzept der Statuspassage vgl. RABE-KLEBERG u. a. 1990

Untersuchung das Ziel, eine aussagefähige Datenbasis zu gewinnen, die es erlauben würde,

- mit den Praxisvertretern in ein konstruktives Gespräch einzutreten,
- innerhalb und außerhalb der örtlichen Fachbereiche Sozialwesen Initiativen für eine fachliche Reformdiskussion anzuregen und
- Material für eine verbesserte Betreuung der BerufpraktikantInnen in den diesbezüglichen Veranstaltungen zu gewinnen.

2. Theoretische und empirische Befunde: Schlechte Aussichten für AbsolventInnen

Die Sichtung des theoretischen und empirischen Materials bestätigte zunächst den Eindruck, daß sich das Berufspraktikum in einer Krise befindet: Entlang der Bruchlinien zwischen einerseits gesellschaftlich geforderten Bildungsbemühungen und damit gekoppelten Selbstentfaltung- und Autonomieaspirationen und andererseits den verengten Zugangschancen zum Arbeitsmarkt hat Ulrich BECK (1986, S. 248) eine „Refeudalisierung“, von Chancen und Risiken am Arbeitsmarkt beobachtet. Damit ist gemeint, daß angesichts verschärfter Arbeitsplatzkonkurrenz der Wert formaler Bildungsabschlüsse zugunsten „alter“, Selektionskriterien wie Geschlecht, Alter, Gesinnung und Beziehungen zurücktritt, die gerade mit dem Ausbau der Bildungs-gesellschaft hatten überwunden werden sollen. Trotz der beständigen Expansion des Sozialen Sektors und damit auch der Nachfrage nach SozialarbeiterInnen und -pädagogInnen (vgl. REINICKE 1997) haben neuere Untersuchungen die eher problematischen Aspekte der Entwicklung beleuchtet. Um nur einige davon herauszugreifen:

- Arbeitsmarktchancen: Nach dem ersten Beschäftigungseinbruch Ende der 80iger Jahre stellte K. MAIER (1988) zwar fest, daß die Arbeitsmarktchancen der AbsolventInnen von Sozialwesenstudiengängen „besser als ihr Ruf“, seien, aber für die 90iger Jahre war ihm zufolge von zunehmenden Sättigungstendenzen, zumindest in einzelnen Bundesländern auszugehen (vgl. MAIER 1995 und 1996, ähnlich RAUSCHENBACH/SCHILLING 1997).
- Ausbildung: Diese unterliegt seit der Gründung der Fachhochschulen fast durchgängig und nahezu allseitiger Kritik, insbesondere in bezug auf vermeintlich unzu-

reichende Praxisorientierung (zusammenfassend GROHALL 1997, S. 41 ff u. 60 ff.).

- Berufspraktikum: Die Chancen beruflicher Erstsozialisation würden nur unzureichend genutzt, und die Anleitung lasse oft zu wünschen übrig (vgl. von der HAAR 1996, zuletzt ACKERMANN 1999).

Insbesondere die als ExpertInnen anzusehenden VertreterInnen der Praxisämter und –referate der Sozialwesenfachbereiche entwarfen ein Bild des unaufenthaltsamen Vordringens ökonomischer Zwänge in die Arbeitsfelder Sozialer Arbeit (Stichwort: Neue Steuerung) und daraus folgend nachlassender Ausbildungsbereitschaft und zunehmend selektivem Einstellungsverhalten der Anstellungsträger. Die Stichworte lauten hier: Die BerufspraktikantInnen als „billige Arbeitskraft“, vgl. WOHLFAHRT/ZINDA 1996, FH Köln 1997, S. 5 f.) und „kontinuierlicher beruflicher Praxis“, als oft zu Lasten weiblicher Bewerber gehende Voraussetzung für die Einstellung von SozialwesenabsolventInnen (vgl. RABE/KLEBERG u.a. 1990, S. 108 f., von der HAAR 1996, S. 24).

3. Die eigene Erhebung

Im Kern beruht die Untersuchung auf einer teilstandardisierten schriftlichen Befragung. Ihr war eine qualitative Erhebungsphase (Experteninterviews, Inhaltsanalysen) vorgeschaltet. Die quantitative Datenbasis besteht aus 47 von SozialarbeitsabsolventInnen und 20 von SozialpädagogikabsolventInnen ausgefüllten Fragebögen.¹

3.1 Widerspruch zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung?

Die in Form von Experteninterviews durchgeführte Befragung der mit der Betreuung der BerufspraktikantInnen (14tägige, überwiegend als Gruppensupervision konzipierte Seminare) befaßten DozentInnen führte zu Ergebnissen, die sich in Bezug auf

¹ Stichtag war der 30.09.1998, die Rücklaufquote bei den SozialarbeiterInnen betrug 46,5 %, bei den SozialpädagogInnen 42,6 %. Der Rücklauf ist trotz der geringen Zahl bezüglich der Geschlechtsverteilung und der Verteilung auf öffentliche bzw. private Anstellungsträger für beide Studiengänge nach wie vor repräsentativ.

Rationalisierungsstrategien der Organisationen Sozialer Arbeit, verengter Wahlmöglichkeiten von Berufspraktikantenstellen, verschlechterter Anleitungsbedingungen und verstärkter Ausbeutungstendenzen durch Anstellungsträger sowie AnleiterInnen vollständig mit den in der empirischen Literatur beobachteten Feststellungen deckten.

Demgegenüber gestalteten sich die Ergebnisse der schriftlichen BerufspraktikantInnen-Befragung unerwartet positiv. Die zunächst auf die SozialarbeiterInnen beschränkte Auswertung dokumentierte nämlich auf allen Ebenen und zu fast allen Aspekten nahezu überwältigende Sympathie-Bekundungen für die erlebte Praxis. Abgesehen von in der Regel zwischen 10 und 30 % schwankenden Minderheiten mit negativen Bewertungen gaben entsprechend variierende, aber überwiegende, Mehrheiten gute bis sehr gute Noten für

- die Anleiterin und ihre fachliche Kompetenz,
- den Umgang mit - ohnehin relativ wenigen – Meinungsverschiedenheiten,
- das Verhalten der KollegInnen,
- die Qualität ihrer eigenen Lern-, Integrations- und Leistungsergebnisse und
- die kennengelernte Berufspraktikumsstelle selbst ab.

Diese – vor allem in ihrer Eindeutigkeit – zunächst überraschend positiven Ergebnisse bedürfen der Erklärung. Sie ist – neben denkbaren erhebungstechnischen Verzerrungsfaktoren¹ – in den im Gegensatz zu anderen Untersuchungen, aber auch im Unterschied zur subjektiven Wahrnehmung von Lehrenden und StudentInnen, wesentlich günstigeren Rahmenbedingungen für die Durchführung der Berufspraktika im Dortmunder Raum zu suchen: So scheint der Arbeitsmarkt für SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen im Umfeld der Fachhochschule Dortmund zum Untersuchungszeitpunkt wesentlich entspannter gewesen zu sein als in den

¹ Diese werden im Anschlußbericht mit den Begriffen „Beschönigungsthese„ (Neigung der Befragten, zum Abschluß des Anerkennungsjahres die Erfahrungen positiver zu bewerten und darzustellen als sie tatsächlich waren), „Biasthese„ (Befragte mit negativen Praktikums-
erfahrungen haben sich möglicherweise nicht an der Befragung beteiligt) und „These der positiven Selektion„ (im Falle von mehreren Anleitungsverhältnissen waren die Befragten aufgefordert worden, sich für eines bei der Beantwortung diesbezüglicher Fragen zu entscheiden; auch hier spricht einiges dafür, daß das positivere gewählt wurde) breit diskutiert.

Vorjahren und AbsolventInnen – freundlicher als in den bei Vergleichsuntersuchungen erfaßten regionalen Arbeitsmärkten³. Diese günstigen Rahmenbedingungen haben sich dahin gehend ausgewirkt, daß der Bewerbungsaufwand für zwei Drittel der AbsolventInnen mit 0 bis max. 3 Bewerbungen unerwartet niedrig war und auch neun Zehntel der Befragten eine Berufspraktikantenstelle im Arbeitsfeld ihrer Wahl gefunden haben.

Neben den günstigen Einstiegsvoraussetzungen für die überwältigende Mehrheit dürfte ein weiterer Grund für die positiven Urteile darin liegen, daß die meisten BerufspraktikantInnen (nämlich vier Fünftel) bereits arbeitsbezogene Vorkenntnisse für die gewählte Praxisstelle mitgebracht und sich in hohem Maße bemüht hatten, die Leistungserwartungen ihrer AnleiterInnen und KollegInnen zu erfüllen. Somit kann von einer weitgehenden motivationalen und qualifikatorischen Passung der Dortmunder AbsolventInnen für ihre Arbeitsstellen ausgegangen werden, die wiederum in den meisten Fällen beidseitige Enttäuschungen vermieden haben dürfte. Zudem waren zwei Drittel der Befragten im öffentlichen Dienst, in dem eine größere Bereitschaft als bei freien Trägern festzustellen war, den Ausbildungscharakter des Anerkennungsjahres ernstzunehmen. Bei letzteren wiederum war ein höherer Teil von AbsolventInnen tätig, die noch mehr arbeitsbezogene Kenntnisse mitbrachten; sie haben der Tatsache, daß sie als zusätzliche Arbeitskraft integriert wurden, für ihre Gesamtbewertung überwiegend den positiven Aspekt abgewonnen, als vollwertige KollegInnen anerkannt zu werden; zudem konnten sie in größerem Umfang als ihre KollegInnen im öffentlichen Dienst im selben Arbeitsfeld übernommen werden.

Als erstes Fazit springt die unterschiedliche Wahrnehmung der Bedingungen des Berufspraktikums durch die betreuenden DozentInnen einerseits und die befragten BerufspraktikantInnen andererseits ins Auge. Neben den schon angeführten

³ Vgl. MAIER (1995, S. 206 ff, RAUSCHENBACH/SCHILLING 1997, S. 29 ff.); dagegen stellten sich der von DONDIT/SCHRUBA 1997 am Fachbereich Sozialarbeit der Fachhochschule Dortmund durchgeführten AbsolventInnenbefragung zufolge die Berufseinmündungschancen gerade der letzten erfaßten Absolventenjahrgänge 1995/97 auch im Vergleich zu früheren Abgängern des Fachbereichs ausgesprochen positiv dar. Denn 89 % hatten noch im Jahr der staatlichen Anerkennung, der Rest im Folgejahr eine Anstellung gefunden. (DONDIT/SCHRUBA 1998, S. 34).

günstigen objektiven Rahmenbedingungen und subjektiven Bewertungstendenzen dieser Befragungspopulation dürfte die Erklärung für die entgegengesetzte Darstellung seitens der BetreuungsdozentInnen u. a. aber auch darin liegen, daß ihre Seminargruppen vorwiegend der Bearbeitung von „Problemen„ der TeilnehmerInnen dienen, so daß „positive„ Aspekte der BerufspraktikantInnen-Erfahrungen strukturell unterbelichtet bleiben. Auch ist die unterschiedliche Perspektive der BetreuungsdozentInnen einerseits und der BerufspraktikantInnen andererseits zu beachten: Während die DozentInnen eher distanziert, wenn auch im Sinne „ihrer„ BerufspraktikantInnen emphatisch, längerfristige Tendenzen, garniert mit Einzelbeispielen, beschrieben, wurden die Urteile der befragten BerufspraktikantInnen aus dem Blickwinkel derjenigen abgegeben, die „es hinter sich gebracht„ hatten und weitgehend ohne Vergleichsmöglichkeiten zu vorangegangenen BerufspraktikantInnen-Generationen formuliert. Auch dürften sich die Beurteilungsmaßstäbe von Vertretern der Ausbildungsstätte und von BerufsanfängerInnen – wie oben schon angedeutet – merklich unterscheiden.

Tatsächlich hat die Untersuchung aber auch Anhaltspunkte dafür geliefert, daß die sowohl aus der theoretischen und empirischen Literatur als auch aus den Aussagen der BerufspraktikantInnen-BetreuerInnen abzuleitenden Entwicklungstendenzen auch im Einzugsbereich der Fachhochschule Dortmund aufweisbar sind. Dies läßt sich an-hand der ersten Hypothesenprüfung demonstrieren.

3.2 Vergleich öffentliche – freie Träger: Betriebswirtschaftliche Zwänge gehen zu Lasten der Ausbildung. ¹

Entsprechend den obigen literaturgestützten Vorüberlegungen lautete die erste Hypothese:

„In dem Maße wie sich die Organisationen sozialer Arbeit nach erwerbswirtschaftlichen Prinzipien ausrichten, werden sie den Ausbildungscharakter des Berufspraktikums weniger berücksichtigen;

- weniger akzeptieren, daß für die Anleitung zusätzlicher Aufwand entsteht, jedenfalls

nicht die Anleiterin dafür entlasten;

- höhere Erwartungen bezüglich der von der Berufspraktikantin zu erbringenden Arbeitsleistungen hegen.“

Da das vorliegende Datenmaterial keine präzisen Aussagen darüber gestattet, inwieweit die jeweiligen Trägerorganisationen begonnen haben, sich nach erwerbswirtschaftlichen Kriterien zu orientieren, wurde aus forschungspraktischen Gründen unterstellt, daß ökonomische Zwänge bereits signifikant stärker bei den

Zur Prüfung der Hypothesen erschien mir das der Darstellung der Situation von Diplom-SozialarbeiterInnen im Anerkennungsjahr zugrunde gelegte Datenmaterial als zu gering. Daher habe ich die Ergebnisse der - erst später vorgenommenen und vorläufig noch im geringeren Umfang vorliegenden - Befragung der Sozialpädagogik-AbsolventInnen hinzugenommen. Zwar hatte dies zur Folge daß der Anteil der Sozialpädagogik-AbsolventInnen gegenüber den Sozialarbeits-AbsolventInnen am Rücklauf entgegen der Realverteilung (Gesamtpopulation) zu klein war. (Rücklauf Diplom-SozialarbeiterInnen: 47 - Gesamtpopulation: 101; Sample Sozialpädagogik-AbsolventInnen: 20 -

Gesamtpopulation:

94). Doch hielt ich dieses Vorgehen für vertretbar, weil hier nicht das Ziel verfolgt wurde, zu

vergleichenden Aussagen über SA- und SP-BerufspraktikantInnen zu gelangen, sondern weil Variablen isoliert untersucht werden sollten, die von etwaigen Unterschieden zwischen

SA- und SP-AbsolventInnen nicht tangiert werden.

freien als bei den öffentlichen Trägern Sozialer Arbeit durchgeschlagen haben² d. h. es wurden Erfahrungen mit öffentlichen Trägern einerseits und freien Trägern andererseits verglichen.³

Tatsächlich zeigten sich signifikante Unterschiede im Hinblick auf die Berücksichtigung der Ausbildungsansprüche der BerufspraktikantInnen:

Es gibt unter den Interviews nur einen einzigen Hinweis auf die Einführung betriebswirtschaftlicher Organisationsformen und -mechanismen bei einem öffentlichen Träger („im Wandel begriffen (neues Steuerungsmodell“). Abgesehen davon, daß die Neue Steuerung erfahrungsgemäß nicht als erstes im Bereich der Sozialen Arbeit eingeführt wird und zudem in der öffentlichen Verwaltung als langwieriger Prozeß abläuft, wird aus den Aussagen zu den hier repräsentierten öffentlichen Trägern deutlich, daß diese sich nach wie vor vorwiegend durch die bekannten Merkmale bürokratischer Organisationen auszeichnen.

Dieser Hypothesenprüfung wurden nur die Fragebögen zugrunde gelegt, bei denen die beschriebene Praktikumsituation eindeutig einem öffentlichen oder freien Träger zugeordnet werden konnte.

- Eine systematische Einführung in die Schwerpunkte der Arbeit hatten im öffentlichen

Dienst 42 % der BerufspraktikantInnen erhalten, bei freien Trägern waren es nur knapp 24 % der Befragten. Allerdings hatten dies bei den freien Trägern auch mehr als 14 % - gegenüber nur 2,8 % im öffentlichen Dienst - für nicht notwendig gehalten.

- Reflexionsgespräche konnten die BerufspraktikantInnen im öffentlichen Dienst wesentlich häufiger als ihre KollegInnen bei Wohlfahrtsverbänden in Anspruch nehmen: Mehr als drei Viertel der bei öffentlichen Trägern Tätigen hatten zwischen täglich und mindestens 14tägig stattfindende Reflexionsgespräche, bei den freien Trägern war dies nur bei 40 % der Fall; hier gaben zusammen 60 % der BerufspraktikantInnen an, einmal im Monat, seltener oder nie Reflexionsgespräche gehabt zu haben (bei öffentlichen Trägern: 23,7 %).

- Auch die Kontakte zwischen Anleiterin und Berufspraktikantin waren im öffentlichen

Dienst deutlich häufiger als bei den Wohlfahrtsorganisationen.

- Umgekehrt wurden die BerufspraktikantInnen bei den freien Trägern signifikant häufiger als ihre KollegInnen im öffentlichen Dienst als „Kollegin,, (70 % zu 50 %) und weniger als „Praktikantin,, bzw. „in der Ausbildung befindlich,, (15 % zu 39,5 %) vorgestellt.

- Eine Entlastung der Anleiterin durch teilweise Befreiung von anderen Aufgaben wurde von keinem freien Träger, aber immerhin von zwei öffentlichen Trägern berichtet; stattdessen wurde bei mehr freien als öffentlichen Trägern eine Entlastung

der AnleiterIn durch die Arbeitsteilung mit der Praktikantin erwartet. Zudem hatten fast zwei Drittel der AnleiterInnen von bei Wohlfahrtsverbänden arbeitenden BerufspraktikantInnen noch weitere Funktionen neben ihrer Arbeits- und Leitungsauf-

gabe zu bewältigen; dies war bei nur einem Fünftel der AnleiterInnen im öffentlichen Dienst der Fall.

- Auch wurde im öffentlichen Dienst die Anleitungsfunktion seitens der AnleiterInnen häufiger als bei den Wohlfahrtsverbänden „als Bereicherung„ empfunden (49 % zu 20 %), und die BerufspraktikantInnen deutlich seltener als „willkommene Zusatzarbeitskraft„ wahrgenommen (10,3 % zu 30 %).

- Im Ergebnis erhielten die AnleiterInnen bei öffentlichen Trägern im Durchschnitt auch bessere Bewertungen, sowohl bezüglich ihrer fachlichen als ihrer Anleitungsfunktion, als die AnleiterInnen bei den freien Trägern (durchschnittliche Note für die Anleitung: 2,1 zu 2,6; Skalenwerte für fachliche Qualifikation bei einer Skala von -3 bis + 3: + 1,9 öffentliche zu +1,5 freie Träger).

- Die Erwartungen bezüglich der von den BerufspraktikantInnen zu erbringenden Arbeitsleistungen kamen bereits darin zum Ausdruck, daß bei der Einstellung der BerufspraktikantInnen bei freien Trägern der Umfang arbeitsbezogener Vorkenntnisse breiter (Mittelwert der genannten Vorkenntnisse von BerufspraktikantInnen: 2,7) als bei den öffentlichen Trägern war (Mittelwert der Vorkenntnisse: 1,5). Außerdem variierten die von der jeweiligen AnleiterIn gehegten Erwartungen in Bezug auf die Berufspraktikanten durchaus trägerspezifisch, und schließlich lag die tatsächliche Arbeitsleistung der bei den freien Trägern beschäftigten BerufspraktikantInnen letztlich auch 10 % über der Leistung ihrer KollegInnen im öffentlichen Dienst (88,4 zu 78,5 %, Mediane: 92,5 zu 80 %).

Die geprüfte Hypothese kann somit – zumindest was den Vergleich öffentliche-freie Träger angeht, als in der Tendenz bestätigt gelten. Auch die ungleiche Verteilung der BerufspraktikantInnen auf die öffentlichen (zwei Drittel) und freien Träger (ein Drittel) kann als Indiz für die geringe Bereitschaft freier Träger gewertet werden, BerufspraktikantInnen-Plätze vorzuhalten. Relativierend muß jedoch hinzugefügt werden, daß

die (erwarteten) Rationalisierungsstrategien zu Lasten der Ausbildung zwar erkennbar, aber (noch) deutlich schwächer ausgeprägt waren als ursprünglich erwartet.

Immerhin sind in diesem Zusammenhang auch die Ergebnisse bezüglich des Qualifikationsergebnisses und der Berufseinmündung interessant:

- Auf die Frage, ob sie sich zum Ende des Berufsanererkennungsjahres ausreichend qualifiziert fühlen, um eine Sozialarbeiter-/PädagogInnen-Stelle auszufüllen, antworteten knapp die Hälfte der im öffentlichen Dienst eingesetzten BerufspraktikantInnen uneingeschränkt mit ja, bei den BerufspraktikantInnen, die bei freien Trägern arbeiteten, waren dies aber nur ein Viertel. Dementsprechend äußerten jeweils mehr BerufspraktikantInnen von freien Trägern die Einschätzung, sie seien nur für bestimmte Arbeitsfelder oder gar nur für das gleiche Arbeitsfeld qualifiziert.

- Umgekehrt lag der Anteil von AbsolventInnen mit einer Stellenzusage zum Zeitpunkt der Befragung im öffentlichen Dienst bei knapp 19 % gegenüber denjenigen, die bei freien Trägern beschäftigt waren mit 45 %.

3.3 Das Anerkennungsjahr: noch Ausbildung oder schon Berufstätigkeit?

Die Untersuchung hat gezeigt, daß der Ausbildungsaspekt des Berufspraktikums von den Befragten durchaus anders bewertet wurde als der Aspekt erster beruflicher Tätigkeit.

Der „Erfolg des Berufspraktikums,, im Sinne von Zufriedenheit mit der Praxisstelle erwies sich als nicht gleichsinnig mit dem Grad der subjektiv empfundenen Qualifikation am Ende des Anerkennungsjahres, und diese wiederum war nicht identisch mit der schnellen Berufseinmündung.

Zum Beispiel

- haben viele Befragte trotz Mängeln in der Anleitung harmonische Beziehungen mit der Anleiterin angegeben und sich mit der Praxisstelle zufrieden gezeigt;
- war die Tendenz zur zügigen Berufseinmündung bei denjenigen, die mit ihrer Anleiterin ein eher konfliktvermeidendes Verhältnis gepflegt hatten, gegenläufig zum Grad ihrer allgemeinen Berufsqualifikation und umgekehrt;
- war der Anteil der Frauen (trotz öfter schlechterer Anleitungs- und Arbeitsbedingungen) mit bereits vorhandener Übernahme- oder Stellenzusagen höher als der ihrer männlichen Kollegen; bei der Einschätzung ihrer fachlichen Qualifikation zum Ende des Praktikums verhielt es sich aber umgekehrt.

Insgesamt scheint die überwiegend positive Bewertung der Praxisstelle bei durchaus vorhandener Kritik in Einzelpunkten (z. B. bezüglich der Vorgesetzten oder der Trägerorganisation) auch damit zusammen zu hängen, daß die Befragten das Anerkennungs-jahr, vor allem in der zweiten Jahreshälfte (also auch zum Zeitpunkt der Befragung), stärker unter dem Gesichtspunkt beruflicher Tätigkeit bewertet haben und bewerten, während der Ausbildungsaspekt zunehmend zurücktrat.¹

3.4 Der Wert der Ausbildung für die Praxis

In dem Maße, in dem das Anerkennungs-jahr in seinem Verlauf von den AbsolventInnen der Sozialwesenstudiengänge zunehmend weniger als Bestandteil ihrer Ausbildung sondern als erste Phase ihrer Berufstätigkeit wahrgenommen wird, kann es immerhin als Test für die während des Studiums erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten verstanden werden. Dieser Fragestellung wurde in der vorliegenden Untersuchung zum einen im Rahmen einer Inhaltsanalyse zufällig ausgewählter Berichte zum Abschlußkolloquium²zum anderen in der BerufspraktikantInnen-Befragung nachgegangen.

¹ Dieser Eindruck drängt sich mir auch aus der Abfolge von seitens der BerufspraktikantInnen angesprochenen Themen in den von mir geleiteten BerufspraktikantInnen-Seminaren auf.

² Zum Ende des Anerkennungs-jahres legen die BerufspraktikantInnen ein

Da die Empfehlungen zum Kolloquiumsbericht vorsehen, daß die AbsolventInnen auch das Verhältnis von Ausbildung und Praxis beurteilen sollen, bieten die Berichte reichliche Anhaltspunkte zur Beleuchtung dieses Aspekts. Zu dieser Teilerhebung kann zusammenfassend berichtet werden: Die hierzu formulierte Hypothese: „Mängel in der Fachhochschulausbildung werden von den BerufspraktikantInnen stärker in Hinblick auf praktische Fertigkeiten als hinsichtlich der (eher theoretischen) Grundlagenfächer moniert,, ist von diesem Material bestätigt worden: Die Berufs-praktikantInnen haben die Grundlagenfächer überwiegend im Sinne von Grundlegung gewürdigt und zum Teil gelobt, aber zugleich und in noch größerer Eindeutigkeit einen Mangel ausreichender Praxiskompetenzen beklagt. Viele der Kommentare könnten sogar dahingehend interpretiert werden, daß diese KolloquiumsteilnehmerInnen einer Art Vorbereitungs- und Übungskurs für die später erlebten Handlungsanforderungen der Praxis den Vorzug gegeben hätten.

Die im Vergleich zum Studium völlig anders geartete Anforderungsstruktur, der sich die BerufsanfängerInnen gegenüber sehen, führt bei ihnen offenbar zu Verunsicherungen. Diese werden individuell unterschiedlich verarbeitet. Während ein kleinerer Teil die Spannung zwischen hochschulischem Lernen und Arbeiten einerseits und Praxishandeln und –lernen andererseits als relativ normal betrachtet und eher optimistisch ihrer weiteren beruflichen Integration entgegen zu sehen schien, könnte man bei den meisten die Vorstellung vermuten, die jeweils erlebten Defizite beruflicher Handlungskompetenz wären durch einen anders gearteten Ausbildungsprozeß vermieden worden. Ungeachtet der empirisch gestützten Beobachtung, daß SozialarbeiterInnen und –pädagogInnen im Laufe der späteren Berufstätigkeit zu wachsend freundlicheren Beurteilungen ihrer FH-Ausbildung neigen¹, sollte aber z. B. die auffällige Kritik der BerufspraktikantInnen an fehlenden

Abschlußkolloquium an der Fachhochschule ab, für das sie einen (Kolloquiums-)Bericht über die Praxiserfahrungen vorlegen müssen. Ausgewertet wurden 20 Berichte, bei denen allerdings auf die Geschlechtsquoten (männlich: weiblich = 3 : 2) und die Repräsentanz öffentlicher und freier Träger (Verhältnis 2:1) geachtet worden.

¹ Laut Kasseler Absolventenstudie gaben 82 % der befragten Sozialarbeiter-/pädagogInnen 4 bis 5 Jahre nach Studienabschluß an, daß sie die im Studium erworbenen Qualifikationen überwiegend bzw. teilweise im Beruf anwenden konnten, ein höherer Anteil als die hierzu befragten Maschinenbauer (76 %) und Wirtschaftswissenschaftler (78 %). (TEICHLER 1992,

professionellen Kommunikationskompetenzen (Lehrgänge Beobachtung und Gesprächsführung) von den Fachbereichen Sozialwesen ernstgenommen und aufgegriffen werden.

Auch im Rahmen der schriftlichen Befragung war ein kritischer Grundton gegenüber der Ausbildung an der Fachhochschule erkennbar. Dagegen ließ sich keine signifikante Korrelation zwischen der Diplomnote und den Indikatoren für den Erfolg des Anerkennungsjahres bilden³, sehr wohl korrelierte aber das subjektiv erreichte Qualifikationsniveau am Ende des Anerkennungsjahres stark mit dem Umfang arbeitsbezogener Vorkenntnisse, z. B. Praktika oder Honorartätigkeiten im gleichen Arbeitsfeld und einschlägigen Diplomarbeiten!

Schließlich gibt die im Rahmen der Ermittlung von Konflikten während des Berufspraktikums überraschend gewonnene Erkenntnis zu denken, daß mit Selbstbewußtsein vorgetragene Kritik an Einzelaspekten erlebter Alltagspraxis offenbar vorwiegend von „alten Hasen“, d. h. AbsolventInnen mit vielfältigen einschlägigen Vorerfahrungen artikuliert wurde und beispielsweise gerade nicht oder weniger von AbsolventInnen mit dem besten Zeugnis.

Lediglich eine Feststellung zum Komplex „Konflikte mit der Anleiterin“, liefert einen Fingerzeig, in welche Richtung Studienreform blicken könnte: Neben den praxiserfahrenen BerufspraktikantInnen haben nämlich auch diejenigen deutlicher Meinungsverschiedenheiten ausgetragen, die sich mittels einer einschlägigen

S. 179). Aus einer spezifizierten Übersicht (BALDAUF 1992, S. 162) ist ersichtlich, dass geforderte einzelne Grundlagenqualifikationen (Psychologie, Recht, Soziologie etc.) von 78 bis 92 % der Sozialarbeiter-/pädagogInnen verwendet werden konnten; bei den tätigkeitsbezogenen Qualifikationen (Jugendhilfe, Suchthilfe, Familienhilfe etc.) lagen die Anteile zwischen 72 % und 93 %. Ähnlich für den Fachbereich Sozialarbeit der FH

Dortmund:

DONDIT/SCHRUBA 1998.

³ Dies ist u. a. auch deswegen nicht verwunderlich, weil die Diplomnote in den Fachbereichen

Sozialwesen angesichts eines bei den Probanden errechneten arithmetischen Mittels von 1,8 kaum noch eine Aussagekraft über den tatsächlich erworbenen Kenntnisstand der AbsolventInnen haben dürfte. Das arithmetische Mittel des ausschließlich aus SozialarbeiterInnen bestehenden Samples betrug 2,0.

Diplomarbeit in die Thematik des Arbeitsfelder eingearbeitet hatten. Was ein ideales Studium also (mehr) bieten müßte, wäre die Chance zur vertiefenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit praxisrelevanten Fragestellungen. Die Hochschule würde dann nur das verstärkt durchführen, was ohnehin ihrer Eigenart entspricht, anstatt zu versuchen, eine unreflektierte Praxis zu kopieren. Auch auf diesem Wege könnte Ausbildung einen Beitrag zu professioneller Identität zukünftiger Sozialarbeiter-/PädagogInnen leisten.

4. Zusammenfassung

Ausgehend von dem Eindruck, daß der zentrale Ausbildungsabschnitt, genannt „Anerkennungsjahr“, als unbefriedigend und daher veränderungsbedürftig erscheint, habe ich zunächst anhand der eigenen Befunde erläutert, daß von einer Krise des Anerkennungsjahres zumindest in der angenommenen Form nicht gesprochen werden kann.

Vor diesem Hintergrund habe ich mich mit einer Reihe von Gründen befaßt, die die insgesamt überraschend positiven Ergebnisse meiner Untersuchung erklären und deren Tendenz abschwächen. Dazu gehört u. a. , daß die in Fachkreisen unterstellten ungünstigen Startbedingungen für das Anerkennungsjahr bei einer Mehrheit der an der Untersuchung beteiligten Dortmunder AbsolventInnen jedenfalls nicht zuträfen. Auch im Zusammenhang mit der Hypothesenprüfung konnten einige Korrekturen am Fachdiskurs angebracht werden:

- Zwar ließen sich die ausbildungsfeindlichen Wirkungen von Ökonomisierungstendenzen bei den freien Trägern durchaus feststellen, (noch) nicht jedoch bei den meisten öffentlichen Trägern.
- Nicht die weniger praxiserfahrenen BerufsanfängerInnen, sondern eher die AbsolventInnen mit vielfältigen und oft langjährigen arbeitsfeld- und sogar trägerbezogenen Vorerfahrungen haben eine höhere Konfliktbereitschaft in der Praxis demonstriert.
- Verschiedene Bewertungsmaßstäbe zum Berufspraktikumserfolg fielen ausein-

ander: Mängel in der Anleitung standen im Einklang mit harmonischen Beziehungen zur Anleiterin und allgemeiner Zufriedenheit mit der Praxisstelle – möglicherweise weil der Aspekt der Berufstätigkeit gegenüber dem der Ausbildung während des Anerkennungsjahres an Gewicht gewonnen hatte. Das Gefühl, am Ende nur für wenige Arbeitsfelder der Sozialarbeit/-pädagogik qualifiziert zu sein, ging häufiger mit einer bereits vollzogenen Berufseinmündung einher als die Einschätzung allgemeiner beruflicher Kompetenz.

- Schließlich wurde der Wert der FH-Ausbildung für die Praxistüchtigkeit der BerufsanfängerInnen beleuchtet und festgestellt, daß weder in der subjektiven Wahrnehmung der BerufspraktikantInnen noch auf der Basis der Befunde erkennbar war, in welchem Umfang das Sozialwesenstudium außer bei den Praktika und bei einschlägigen Diplomarbeiten irgendeine Bedeutung für die Ausbildung beruflicher Identität der angehenden Sozialarbeiter/PädagogInnen hat entfalten können.¹

Während in den 70iger und zum Teil in den 80iger Jahren - zum Leidwesen „der Praxis,, - HochschulabsolventInnen noch als Hauptträger innovativer Ideen, wenn nicht gar –Prozesse fungierten², können derzeit von BerufsanfängerInnen solange keine nennenswerten Impulse mehr erwartet werden, wie diese in den Hochschulen nicht entwickelt worden sind und die Studierenden die Potentiale und Chancen der Hochschulausbildung nicht genutzt haben.³

¹ Auch FRICKE/GRAUER (1994, S. 303) haben den geringen Stellenwert des Studiums für die Identitätsbildung angehender Sozialarbeiter-/pädagogInnen beobachtet. Zuletzt auch ACKERMANN (1999, S. 127 ff.).

² Vgl. z. B. die unter dieser Prämisse und in Hinblick auf den Konflikt der Hochschulen mit den Anstellungsträgern konzipierte Untersuchung von KOCH/OHLENBURG (1982).

³ Hiermit ist das von vielen FachhochschullehrerInnen beklagte Phänomen angesprochen, daß die Studienrichtungen Sozialarbeit und Sozialpädagogik als „weiche Studiengänge“ (Maier 1995, Grohall 1997) gelten, die es unter anderem Teilzeitstudierenden oder „Auch-Studierenden“ ermöglichen, trotz geringerem Zeit- und oft auch Arbeitsaufwand „die Studienziele (...) in der Regelstudienzeit!“ zu erreichen (vgl. Grohall 1997, S. 65 f.).

Literaturliste

ACKERMANN, Friedhelm 1999: Soziale Arbeit zwischen Studium und Beruf: eine qualitativ-empirische Studie zur Berufseinmündung von AbsolventInnen des Fachbereich Sozialwesen. Frankfurt am Main u. a.

BALDAUF, Beate 1992: Arbeitsaufgaben und qualifikationseinsatz im Bereich der Sozialen Arbeit. In: Teichler, Ulrich/Buttgereit, Michael: Hochschulabsolventen im Beruf. Ergebnisse der dritten Befragung bei Absolventen der Kasseler Verlaufsstudie, hrsg. vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft. Schriftenreihe Studien zur Bildung und Wissenschaft; 102; S. 135ff.

BECK, Ulrich 1996: Risikogesellschaft. Frankfurt/M.

DONDIT, Michael/SCHRUBA, Baldur 1998: Forschungsbericht zum Forschungsprojekt: Berufliche Situation und berufliche Weiterbildung von Absolventinnen/Absolventen des Fachbereichs Sozialarbeit der FH Dortmund. Dortmund, Ms.

EICKELMANN, T./ZIMMERMANN, W. 1978: Das Langzeitpraktikum: Nahtstelle oder Bruchstelle in der beruflichen Entwicklung angehender Sozialarbeiter und Sozialpädagogen. In: H. Kreutz u. a. (Hg.): Empirische Sozialarbeitsforschung. Rhein-
stetten.

FACHHOCHSCHULE KÖLN, Fachbereich Sozialarbeit 1997: Dokumentation II. Fachtag
Theorie Praxis. Herausforderung: Berufseinstieg von Diplom-Sozialarbeiter/-innen
auf dem Hintergrund von Wandlungsprozessen und Umstrukturierungen in der
Sozialen Arbeit. Köln.

GROHALL, Karl-Heinz 1997: Studienreform in den Fachbereichen für Sozialwesen:
Materialien, Positionen, Zielsetzungen. Freiburg.

von der HAAR, Elke 1996: Das Berufspraktikum in der Sozialen Arbeit: Möglichkei-
ten und Grenzen. Ergebnisse einer Befragung von BerufspraktikantInnen. Neuwied/
Berlin.

KOCH, Ursula/OHLENBURG, Harro 1982: Berufsbeginn in der Sozialen Arbeit. Eine
empirische Untersuchung. Weinheim, Basel.

MAIER, Konrad 1988: Die Arbeitsmarktchancen sind besser als ihr Ruf. In: Nach-
richtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge Nr. 1/1998,
S. 12-17.

MAIER, Konrad 1995: Berufsziel Sozialarbeit/Sozialpädagogik: Biographischer
Hinter-
grund, Studienmotivation, soziale Lage während des Studiums, Studierverhalten und
Berufseinstieg angehender SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen. Freiburg/
Breisgau.

MAIER, Konrad 1996: Mangel an sozialen Fachkräften bei steigenden Arbeitslosen-
zahlen? Zur Entwicklung des Arbeitsmarktes für SozialarbeiterInnen/Sozialpädagog-
Innen in den 90er Jahren. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für
öffentliche
und private Fürsorge. H. 4, S. 133 ff.

RABE-KLEBERG, Ursula 1993: Verantwortlichkeit und Macht. Ein Beitrag zum Ver-
hältnis von Geschlecht und Beruf angesichts der Krise traditioneller Frauenberufe.
Bielefeld.

RAUSCHENBACH, Thomas/SCHILLING, Matthias 1997: Das Ende der Fachlichkeit?
Soziale Berufe und die Personalstruktur der Kinder- und Jugendhilfe im vereinten
Deutschland. In: neue praxis Nr. 1/1997, S. 22 ff.

REINICKE, Peter 1997: Soziale Berufe. In: Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 4. Aufl.,
Frankfurt/M., S. 845 ff.

RIEBE, Helga 1985: Vor die staatliche Anerkennung haben die Götter den Schweiß
gesetzt. In: Sozial Extra, Nr. 3/1985, S. 34 f.

TEICHLER 1992a: Der Zusammenhang von Studium und Beruf in der Einschätzung der Absolventen. In: Teichler, Ulrich/Buttgereit, Michael: Hochschulabsolventen im Beruf.

Ergebnisse der dritten Befragung bei Absolventen der Kasseler Verlaufsstudie, hrsg. vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft. (Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft; 102), S. 173ff.

WILKEN, Udo 1999: Sozialarbeitswissenschaft und Professionalisierung. In: Soziale Arbeit Nr. 1/99, S. 18 ff.

WOHLFAHRT, N./ZINDA, U. 1996: Situation der Berufspraktika für SozialarbeiterInnen. Ergebnisse einer Befragung von Berufspraktikantenstellen in Nordrhein-Westfalen. In: EFH, Fachbereich Sozialwesen, Bochum (Dezember).